

Tina Uebel

Nachdenken über Zwerge oder Ich komme ins Fernsehen

(aus „Macht. Organisierte Literatur“. Rotbuch, 2002)

Ich komme ins Fernsehen. Dazu bin ich erstmal nach Köln gekommen, was möglicherweise eine hübsche Stadt sein mag, wenn man sich zum Beispiel für Dome interessiert, Köln ist bekannt und beliebt für seinen hübschen Dom, aber ich kann natürlich nicht Dom gucken gehen, ich muß ja ins Fernsehen.

Fernsehen fängt um 12 Uhr Mittags an. Ab 12 Uhr Mittags gehören wir mit Haut und Haaren dem Fernsehen, das mußten wir unterschreiben, in einem Vertrag. Wir, das sind ich und fünf andere Ins-Fernsehen-Kommer, die um 12 Uhr Mittags von vier professionellen Ins-Fernsehen-Kommer-Betreuern abgeholt werden, in der Lobby unseres Hotels. Das Hotel ist groß und schick und hat statt Zimmerschlüsseln wahnsinnig schwer zu bedienende Plastik-kärtchen, die man auch im Fahrstuhl irgendwie sachgerecht anwenden muß, sonst fährt der Fahrstuhl nicht und man steht doof da, was alle sehen können, denn die Fahrstühle sind aus Glas, aber das nur nebenbei. Jedenfalls werden wir um zwölf in der Lobby abgeholt, von unseren vier Betreuern, die sich reihum vorstellen, mit unglaublich vielen einsilbigen Vornamen. Ich kann mir Vornamen übrigens nicht gut merken. Nachnamen auch nicht, oder Gesichter, und überhaupt nehme ich die Vorgänge um mich herum nur verschwommen wahr, ich habe heute Nacht nur drei Stunden unter eher widrigen Umständen geschlafen, und mich dann zu meinem Entsetzen Morgens um sieben in Düsseldorf wiedergefunden, eine Erfahrung, die ich meinem ärgsten Feind nicht wünsche. Ich tue trotzdem so, als wäre die Situation unter Kontrolle und schüttele reihum die Hände, von Pia und Chris und Gert und Uli und Oli und Jan und Hein und Klaas und Pit und allen ihren Freunden. Die sind sämtlich jung, salopp gekleidet und tragen jeweils ein knalliges Lächeln, das mich jeweils verängstigt, aber vielleicht bin ich auch nur paranoid. Dann schüttele ich auch noch die Hände der Gäste, so heißen Insfernsehenkommer im offiziellen Insfernsehenkommerbetreuersprachgebrauch. Die Gäste sind leicht daran zu erkennen, daß sie zwei- oder mehrsilbige Namen haben. Nachdem alle durchgeschüttelt sind, erzählen uns die Betreuer, daß wir uns um nichts kümmern müssen, wir würden von ihnen rund um die Uhr und bis aufs Mark betreut werden, und sie wünschen uns viel Spaß. Ich will Kaffee, sage ich der nächstliegenden Betreuerin. Die Betreuerin verspricht mir viel Kaffee und viel Spaß und betreut uns zu einem gigantischen Reisebus vor der Hoteltür. Es geht grundsätzlich ein Betreuer immer voraus und einer hinterher und die anderen erzählen uns währenddessen lächelnd lockere Geschichten. Ich vermute ein Prinzip dahinter. Ich fürchte mich. Im Bus,

der uns zum Fernsehen fährt, versuche ich in eine möglichst teilnahmslose Tragstarre zu verfallen, werde aber von Gert oder so gnadenlos mit einer lockeren Konversation betreut. Ich erinnere mich an meinen Bungeesprung, da stand ein fetter Heavy-Metal-Typ neben einem, während die Sprungplattform langsam in grauenerregende Höhen fuhr, und stellte Normalität vortäuschende Fragen, damit man nicht merkt, daß man eigentlich gar nicht springen will, oder daß man eigentlich eher sterben will als springen.

Ich merke gerade: Ich will eigentlich gar nicht ins Fernsehen. Ich will eigentlich lieber sterben, als ins Fernsehen, oder noch lieber schlafen. Ich frage mich, was um Gottes Willen mich dazu treibt, Dinge zu tun, die kein anständiger Mensch je tun würde. Ich starre auf den Nothammer über der Scheibe, aber bevor ich mich zu Taten durchringen kann, fährt der Bus bereits auf das Fernsehgelände, und das ist mit Stacheldraht umzäunt, aus gutem Grund. Vom Bus geleiten die Betreuer -einer vorne weg, einer hinterher - unsere kleine Herde in ein Fernsehgebäude. Wir kriegen jeder ein Garderobenzimmer, und eine Garderobenfrau betrachtet unsere Fernsehgarderobe. Ich trage schwarz, das darf man eigentlich nicht, aber ich trickse die Garderobenfrau dadurch aus, daß auch mein Alternativoutfit schwarz ist. Die Garderobenfrau trägt übrigens selbst schwarz, macht das aber durch Gelächere locker wieder wett. Die Betreuer sammeln uns zusammen und führen uns im Gänsemarsch die Treppen runter zum Insfernsehenkommerversammelraum. Im Versammelraum gibt es einen Fernseher, eine Kaffeemaschine, Tische und Stühle und einen Zwerg. Ich muß mal. Ein Betreuer bringt mich zum Klo am Ende des Ganges und holt mich auch wieder ab. Im Versammelraum sind jetzt noch ein paar mehr Betreuer und andere Menschen mit dubiosen Dienstgraden, und alle haben gute Laune. Ich gehe die Kaffeemaschine austrinken. Eine Frau in einem grausigen Tigerstreifen-Kostüm kommt rein und begrüßt uns. Sie hat wunderbare Laune und freut sich total, daß wir alle da sind und wünscht uns viel Spaß. Dann erklärt sie uns, daß wir uns alle duzen, weil das viel netter ist. Das finden die anderen Insfernsehenkammer auch. Wir sind schließlich alle eine große Familie hier, die große JvdL-Familie. JvdL ist übrigens die korrekte Fachterminologie für Jürgen von der Lippe, jedenfalls im Schriftverkehr. Mündlich heißt es: der Jürgen; aber ich ziehe JvdL vor, weil es mich an Justizvollzugsanstalten erinnert. Die Tigerstreifenfrau verliert die Benimmregeln fürs Fernsehen, aber die kenne ich alle schon, kein unerlaubtes Entfernen von der Truppe, keine Gespräche über unsere Themen und so weiter. Ich lasse währenddessen eine Betreuerin neuen Kaffee kochen. Die Tigerstreifenfrau stellt uns alle gegenseitig vor, mit unseren Namen und Themen. „Thema“ bedeutet, daß jeder von uns gezwungen sein wird, eine halbe Stunde mit JvdL über irgendwas zu reden, was ihn eigentlich gar nichts angeht. Die Frau, die aussieht wie Mireille

Matthieu, oder fast, und auch so heißt, oder fast, macht Busenaerobic und hat ein Buch darüber geschrieben. Katharina hat ein Buch geschrieben darüber, daß Männer anders lügen als Frauen. Andreas hat irgendein anderes Buch geschrieben. Adolf trägt seit 29 Jahren ausschließlich Jogginganzüge. Adolfs Frau findet das Scheiße. Ich veranstalte Poetry Slams, und außerdem will ich nach Hause. Die Tigerstreifenfrau stellt noch die Schminkfrau vor, und den Zwerg. Der Zwerg ist eine Überraschung, sagt sie. Der Zwerg ist für mich. Ich sehe den Zwerg an. Der Zwerg sieht mich an. Die Überraschung ist ihr gelungen. Großartig. Ich wollte immer schon mal einen eigenen Zwerg haben. Wir haben immer einen kleinen, lustigen, themenbezogenen Gag, um die Gäste vorzustellen, sagt die Tigerschnepfe. Herr Zwerg wird Sie mit einem großen chinesischen Gong ankündigen. Alle freuen sich über diesen kleinen, lustigen Gag. Der Zwerg sieht gelassen aus; ich nehme an, als professioneller Unterhaltungszwerg ist sowas sein tägliches Brot. Interessanterweise liegt mein letzter Zwerg erst 14 Tage zurück, in Coney Island, da konnte man für nur einen Dollar einen Zwerg ansehen, genauer gesagt eine Zwergin. Die Coney-Island-Zwergin saß in einem kleinen, hölzernen Zwergenkasten auf einem Kissen und sah fern, mit einem Schwarzweißfernseher. Der Schwarzweißfernseher hatte einen sehr schlechten Empfang, und die Zwergin aß Schokokade. Das war nicht besonders aufregend, aber auch nicht besonders teuer. Ich nehme an, das Unterhaltungszwergengeschäft in den USA ist härter als hier, Dumpingzwergpreise von einem Dollar – Kinder 50 Cents – ruinieren die Branche. Diesen Zwerg hier kann man zwar umsonst angucken, aber indirekt finanzieren wir ihn natürlich alle, durch die GEZ-Gebühren, es ist nämlich in diesem Falle ein öffentlich-rechtlicher Zwerg. Die Tigerstreifenfrau wünscht uns nochmal viel Spaß und schickt uns zur Fütterung. Die Garderobenfrau sagt uns, wir sollen nicht kleckern. Die Schminkfrau nimmt mich zum schminken mit, denn ich habe beschlossen, die Nahrungsaufnahme zu verweigern, in der Hoffnung, in den mir verbleibenden sechs Stunden zu verhungern. Eine Betreuerin begleitet mich zum Schminkraum, schließlich besteht Fluchtgefahr. Nachdem die Schminkfrau mit mir fertig ist, erkenne ich mich nicht wieder, und ein kleiner Hoffnungsschimmer keimt in mir auf, daß mich auch sonst keiner wiedererkennen wird. Schminkfrau und Betreuerin sind gut gelaunt, wünschen mir viel Spaß und wollen nicht glauben, daß ich tatsächlich keine Wimperntusche besitze. Ich muß versprechen, mir Wimperntusche zu kaufen. Auf meinem Mund macht sich rosa Lippgloss breit wie ein dicker Asozialer vor dem Fernseher, was mir auf dem Gang drei Verabredungen für den späteren Abend einbringt und meine Zigaretten sekundenkleberartig an die Lippen schweiß. Ich werde wieder im Versammelzimmer abgeliefert. Unsere kleine Farm ist fast vollständig versammelt und guckt Baywatch. Ich trinke Kaffee, bis einem Be-

treuer mein Händezittern auffällt, dann muß ich Orangensaft mit Cola trinken, weil er meint, das hilft, auch wenn er nicht sagt, gegen was. Dann werde ich zum Einzelgespräch mit der Tigerstreifenfrau abgeführt. Auf dem Gang kommt uns Adolf entgegen, umringt von drei Betreuern, die ihm einige Dutzend verschiedene Jogginganzüge nachtragen. Die Tigerstreifenfrau erzählt mir, was ich dem Jürgen erzählen soll und wünscht mir viel Spaß. Dann erklärt sie mir noch, daß man im Öffentlich-Rechtlichen auch „ficken“ sagen darf, wenn es nur spät genug ist, und da es spät genug sei, dürfe ich ruhig „ficken“ sagen, wenn ich möchte. Dann gibt sie mir ein Snickers. Irgendeine andere Frau nimmt mir mein Jackett weg, zum bügeln, sagt sie, aber ich traue ihr nicht. Man eskortiert mich ins Gästegehege zurück, wo ich mir von Frau Adolf erzählen lasse, wie es so ist, mit jemandem verheiratet zu sein, der seit 29 Jahren nur Jogginganzüge trägt. Sie findet es Scheiße. Das ist auch ihr Thema heute Abend. Mireille Matthieu erzählt Frau Adolf, daß es okay ist, dazu zu stehen, Jogginganzüge zu tragen, und einer minderjährigen Produktionsassistentin, daß es okay ist, daß die minderjährige Produktionsassistentin seit zwei Jahren solo ist. Mir erzählt sie, daß ich mit dem Rauchen aufhören sollte. Ich fange an, mich mit Katharina zu unterhalten, wir sind uns sympathisch, immerhin sind wir die beiden einzigen, die aus einem ehrenhaften Grund hier sind: Geldgier. Wir einigen uns darauf, froh zu sein, daß die Ausstrahlung erst in einigen Monaten ist, das gibt uns genug Zeit, unsere Namen zu ändern, das Land zu verlassen und neue Identitäten anzunehmen. Sie sagt, „Katharina“ sei ein Pseudonym. Ich denke, sie ist klüger als ich. Sie sagt, sie hätte sich von der Frisurfrau extra eine Frisur machen lassen, damit man sie nicht erkennt. Ich denke, sie ist sogar sehr viel klüger als ich, denn ich habe meine eigenen Haare behalten. Ich zünde mir eine Schachtel Zigaretten an. Dann werden wir alle in das Tigerstreifenfraubüro abgeführt, zu einem Videolehrgang darüber, wie man dem Jürgen das „Du“ anbietet. Dann müssen wir im Studio proben, wie man die Treppe runter geht, ohne was kaputt zu machen, einem JvdL-Platzhalter die Hand schüttelt und sich auf einen grünen, unschön geformten Sessel setzt. Während man die Treppe runter geht, wird lustige, themenbezogene Musik eingespielt. Mein Zwerg ist inzwischen als ägyptische Sphinx kostümiert und trägt zusätzlich einen roten Bademantel im Zwergenformat. Ich versuche, mich umzubringen, werde aber von zwei gutgelaunten Betreuern daran gehindert und zurück in unsere Gruppenhaft gebracht. Dort erzählt mir Jogginganzugman wie großartig es ist, seit 29 Jahren nur Jogginganzüge zu tragen. Bloß Schützenkönig konnte er nicht werden, so ohne Uniform. Seine Frau erzählt mir, daß sie von der ganzen Schminke Pickel kriegen wird, weil sie immer Pickel kriegt, sie hätte auch ständig große, häßliche Pickel an den Fingern. Sie zeigt mir ihre Finger. Große häßliche Pickel sind darauf, aber das

ist nicht ihr Thema heute Abend. Mireille übt Busenaerobic, weil sie das nachher mit dem Jürgen auch üben wird. Ich beschließe, bei der nächsten sich mir bietenden Gelegenheit zumindest die falsche Schlange von Freund umzubringen, die mich hierzu überredet hat. Der Typ mit dem anderen Buch ist verschwunden, und ein aufgeregtes Einsatzkommando schwärmt über das Gelände aus, bis sie ihn wieder eingefangen haben. Die Tigerstreifenfrau kommt, um uns dreimal über die Schultern zu spucken und viel Spaß zu wünschen. Im Fernseher kommt jetzt statt Baywatch Mireille, die Dinge mit dem Jürgen tut, die zu entwürdigend sind, als daß ich sie mir ansehen könnte. Drei muskulöse Betreuschergen kommen mich abholen. Sie sind stärker als ich. Ich werde verkabelt und Richtung Studio verschleppt. Meine Hilfeschreie verhallen ungehört, man wünscht mir viel Spaß. Wenn tatsächlich was dran ist an der Geschichte mit den UFOs, die Menschen entführen, wäre dies jetzt der geeignete Zeitpunkt. Hinter den Kulissen an einen Stuhl gekettet, höre ich Oralsexscherze von der Bühne. Ich verfluche den Tag meiner Geburt. Dann verfluche ich den Tag von Jürgen von der Lippes Geburt. Dann werde ich eine bonbonbunte Treppe hinuntergestoßen. Das letzte was ich sehe sind ägyptische Zwerge. Das letzte was ich höre ist ein großer, chinesischer Gong.

Meine Erinnerung setzt erst mehrere Stunden später wieder ein. Ich sitze in einer Boxerkneipe mit einer besoffenen Produktionsleiterin, die mir ununterbrochen von DDR-Zeiten, Wolf Biermann und dem Kölner Karneval erzählt, was, wenn ich ihr richtig folge, ungefähr dasselbe zu sein scheint. Die Frau ist sternhagelvoll und sieht unheimlich Scheiße aus. Ich verabschiede mich höflich, obwohl sie darauf besteht, noch einen „Absacker“ zu trinken, und trete ins Freie. Der Morgen dämmt. Ich gehe ich mich im Rhein ertränken.